

TsTgBl
20.08.2017

Wenn niemals jemand »Mama« oder »Papa« zu dir sagen wird

Claudia half die Gründung einer Selbsthilfegruppe über die medizinisch bedingte Kinderlosigkeit hinweg

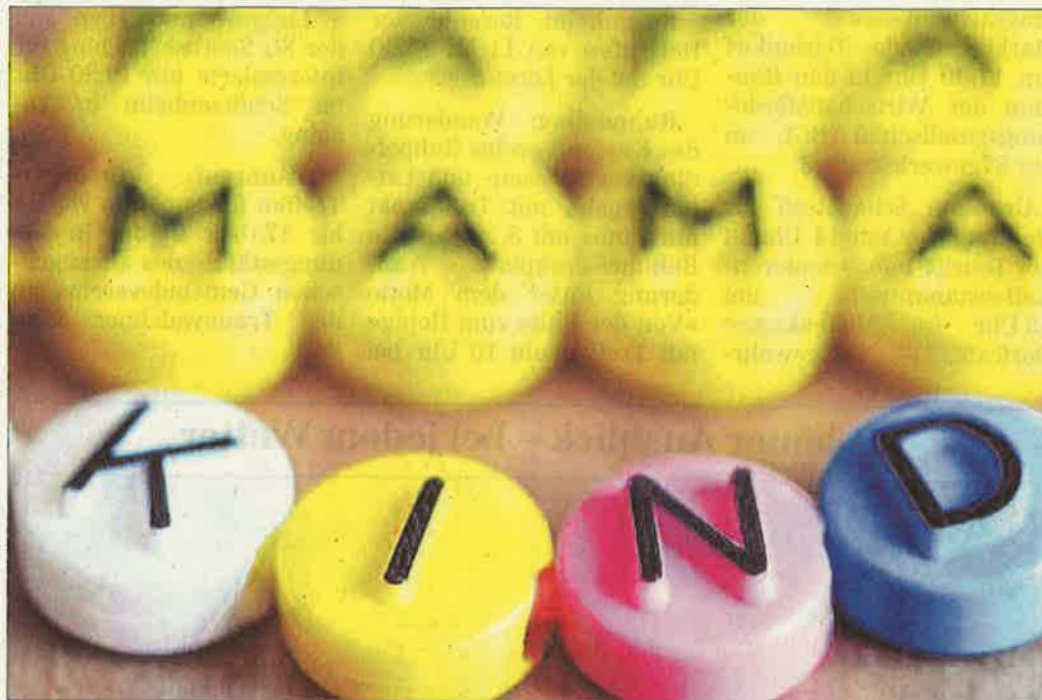
Traunstein – Und immer wieder ist da diese übermächtige, alles andere in den Schatten stellende Trauer. Eine Trauer, die viele Menschen kennen; die sich verzweifelt ein Kind wünschen, und die irgendwann akzeptieren müssen, dass wohl niemals jemand »Mama« oder »Papa« zu ihnen sagen wird.

Claudia und ihr Mann haben sich mit Mitte 20 kennengelernt. »Da denkt man überhaupt nicht dran, dass das nicht klappen könnte«, sagt die Traunsteinerin. Nach drei Eileiterschwangerschaften mussten ihr die Eileiter entfernt werden. »Ich hab das immer erst in der achten Woche gemerkt, und hab mich jedes Mal wieder gefreut, wenn der Schwangerschaftstest positiv war. Und dann wär' ich fast dran gestorben.«

»Wenn dir das klar wird, haut's dich erstmal um«

Als der zweite Eileiter entfernt werden musste, war klar, dass eine Schwangerschaft auf normalem Wege nicht mehr möglich sein würde. »Wenn dir das mit knapp 30 klar wird, haut's dich erstmal um. Das war so schlimm, ich konnte da eine ganze Zeit lang nicht mehr hinschauen«, sagt sie.

Ein paar Jahre konnte sie den Kinderwunsch erst einmal zurückstellen. Doch mit Ende 30 kehrte er zurück mit einer Macht, die zuvor nicht vorstellbar war. Der Wunsch, etwas zu hinterlas-



Papa, Mama, Kind – wenn sich der Wunsch nach einem Kind nicht erfüllt, bedeutet das für viele Paare den Zusammenbruch eines Lebenskonzepts.

sen, wenn man selbst geht, das Gefühl, nicht wertvoll zu sein, wenn man der Gesellschaft keinen künftigen Beitragszahler für die Rentenversicherung bescheren kann – all das belastet ungemain. In der öffentlichen Wahrnehmung sei manche Betroffene auch ganz schnell die Karriere-Egomanin. »Dann musst dich auch noch für dein Schicksal rechtfertigen.«

Der Gedanke »ich bin schuld, dass wir keine Kinder haben«, habe sie oft beschäftigt – auch wenn ihr Partner ihr in keinsten Weise das Gefühl gegeben habe. »Für mich war das belasten-

der als für ihn. Überall um uns herum waren Kinder. Ich habe mir so sehnlichst gewünscht, dass zu mir auch mal jemand 'Mama' sagt«, sagt Claudia.

Deshalb haben sie und ihr Partner sich nach künstlichen Möglichkeiten umgeschaut. Die Wahl fiel auf eine Kinderwunschklinik in München, die die In-vitro-Fertilisation anbot, also die Entnahme von Eizellen, Befruchtung in der Petrischale und Einpflanzung in die Gebärmutter.

Sie empfand das Procedere als entwürdigend. Blutabnahme, Ultraschall, das Auslösen des Eisprungs mit

einer Spritze, die Medikamente, damit möglichst viele Eizellen entstehen und schließlich die Punktierung der Eizellen – »das nimmt dem Ganzen irgendwie das Heilige«.

Procedere »nimmt dem Ganzen das Heilige«

Das Wartezimmer sei voll gewesen mit Paaren, die mehr oder weniger verzweifelt gewirkt hätten. »Das ist ja für die Männer auch nicht einfach. Die müssen auf Kommando Samen liefern«, sagt Claudia. »Aber wenn man erst mal in dem Ablauf drin ist, ist man wie in einer Parallelwelt.«

Von den elf entnommenen Eizellen waren drei nach Auskunft der Ärzte »brauchbar«. Claudia schmerzt dieses Wort bis heute. »Ich bin ein gläubiger Mensch und hier geht es um die knallharte Auswahl, wer eine Chance auf Leben hat und wer nicht.« Wie groß die Enttäuschung war, als das eingepflanzte Leben wieder ging, kann man kaum ermessen. »Eigentlich hatte ich da schon keinen Mut mehr«, sagt sie rückblickend.

Die Diagnose Endometriose (Wucherungen der Gebärmutter Schleimhaut) und ein Polyp, der aus der Gebärmutter entfernt werden musste, waren weitere Rückschläge. »Aber wir haben gesagt, wir lassen uns Zeit.« Nachdem auch der zweite Versuch, durch künstliche Befruchtung schwanger zu werden, fehlgeschlug, »kam der Zusammenbruch«. Von der Klinik »kam kein Wort des Bedauerns.« Claudia wurde depressiv.

Während andere Paare an der Kinderlosigkeit und dem Ende eines Lebensentwurfs zerbrechen, hat der lange Leidensweg sie und ihren Mann noch fester zusammengeschweißt. Claudia gründete eine Selbsthilfegruppe: »Das war das Beste, was ich tun konnte. Ich hab' ganz wunderbare Freundinnen kennengelernt. Und

mein Mann muss sich nicht mehr alles anhören, wenn es mir grad schlecht geht.« Denn die Trauer überfällt sie immer noch manchmal, »aber sie spült mich nicht mehr so weg.«

»Glauben, dass mein Leben auch so wertvoll sein kann«

Neuen Lebensmut holt sie sich in der Krankenhauskapelle, wo sie gern zur Ruhe kommt oder auch bei den Kindern, die schon da sind und ihre Liebe dankbar annehmen und widerspiegeln können. »Ich arbeite ja mit



Menschen mit geistiger Behinderung. Und ich unternehme gern was mit meinem Neffen.« Nicht zuletzt hilft ihr immer noch der Zusammenhalt in der Selbsthilfegruppe. »Das alles ändert nichts an den Tatsachen, aber ich kann besser damit umgehen und glauben, dass mein Leben auch so wertvoll sein kann.«

Die Selbsthilfegruppe »Wunschkind – unerfüllter Kinderwunsch« trifft sich immer am dritten Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Selbsthilfzentrum Traunstein an der Crailsheimstraße. Dort gibt es auch weitere Informationen unter Telefon 0861/204 66 92. coho